

Buchbesprechung

Franz von Assisi – Ein radikales Leben neu erzählt

Stefan Federbusch ofm

Ein treffender Satz findet sich gleich in der Einführung: „Wenn man das tut, was man liebt, dann hat es Kraft“ (9). Markus Hofer geht dem nach, was Franz von Assisi geliebt hat und was seinem Leben Kraft gegeben hat. Der persönliche Zugang des Autors sind die immer noch ursprünglich wirkenden Orte der Einsiedeleien sowie die vorliegenden Quellenschriften.

Mit Blick auf die historischen Zeugnisse schreibt er dennoch keine wissenschaftliche Abhandlung, sondern erzählt auf gut lesbare Weise das Leben des kleinen Armen aus Assisi. Wie in allen Biografien finden sich darin persönliche Zugänge und Deutungen. Einige Akzentsetzungen seien benannt.

Die erste Akzentsetzung betrifft die Familie und die Jugendjahre des Franziskus. „Dieser Vater gehört rehabilitiert“ (17). Denn wie der Vater so der Sohn und bekanntermaßen falle der Apfel nicht weit vom Stamm. Beide seien sie gleichermaßen ehrgeizig gewesen und keiner von beiden habe sich mit einer halben Portion begnügt. Zwei Sturköpfe, bei denen sich nur die Vorzeichen verkehrt hätten: „Wollte der eine vielleicht der reichste Mann Assisis werden, wollte der Sohn unbedingt der Ärmste der Armen sein“ (15). Die Sucht von Franziskus, insbesondere durch Kleidung aufzufallen und sein exzentrischer Zug zeigen sich nicht nur in den Jugendjahren, sondern begleiten ihn lebenslang. Auch das zusammengeflackte Ordensgewand ist auffällig und sein Drang, in allem der Extremste (etwa der Ärmste der Armen) zu sein, ziehe sich als roter Faden durch seine Biografie. Möglicherweise spielt dies auch in der Frage und Bewertung des Martyriums eine Rolle. Der Autor vermutet hier, dass es Franziskus „aus einer Mischung von Mitleid, Scham und Ehrgeiz“ (112) zu schaffen gemacht habe, hier einmal nicht der erste gewesen zu sein, sondern seinen Brüdern den Vortritt lassen zu müssen. Bereits in der Darstellung von Kindheit und Jugend werde deutlich, wie wichtig eine Einordnung der Quellen hinsichtlich ihrer jeweiligen Intention sei, um nicht zu falschen Interpretationen zu gelangen.

Der Wechsel von einer (Kaufmanns)Welt in die andere (Armuts)Welt war geprägt durch die Begegnung mit dem Aussätzigen. Eine zweite Akzentsetzung liegt in der Erkenntnis: „Franziskus geht dem, was ihn ängstigt, entgegen und hat damit eine heilsame Strategie gefunden: Er hat den Schatten umarmt“ (29). Viele weitere Schritte wie die Begegnung mit dem Kreuzbild von San Damiano oder die Entkleidungsszene bei der Enterbung sind hinreichend bekannt. Das Hören des Evangeliums von der Aussendung der Jünger (evtl. am 24. Februar 1208) verlegt der Autor nach San Damiano (vgl. 44). Eine Begründung dafür liefert er nicht. Laut Thomas von Celano fand der entsprechende Gottesdienst in der Portiunkula-Kapelle statt (vgl. 1 C 22). Die Dreigefährten benennen den Ort allerdings nicht, sprechen aber zuvor vom Wiederaufbau von San Damiano (vgl. Gef 25). Ebenso gibt es eine Abweichung zu den Quellenschriften beim Thema Frieden. „Als er schon sehr krank war, vermittelte er kraft seiner Autorität einen Frieden

zwischen den Städten Assisi und Perugia. Aus diesem Anlass ergänzte er seinen Sonnengesang um die Friedensstrophe: „Selig, die ausharren in Frieden, denn du, Höchster, wirst sie einst krönen“ (47). Laut den Quellen war der Anlass eine Auseinandersetzung zwischen dem Bürgermeister und dem Bischof von Assisi (vgl. Per 84 und SP 101).

Markus Hofer charakterisiert Franziskus als „Tatmensch“, als einen, der immer „Modell und Beispiel“ für seine Brüder sein wollte. „Das gelang ihm nicht zuletzt dadurch, dass bei ihm Reden und Tun immer eins waren“ (64). Es stelle sich jedoch die Frage, ob Franziskus ein „religiöser Zwangsneurotiker“ war (71). Jesus sei der umfassende Fokus seines Lebens gewesen und „Verliebte neigen zuweilen zu neurotischen Symptomen“ (71). Immer wieder einmal blitzt als dritte Akzentsetzung die Beziehung von Franziskus zur Kirche auf. Der Autor meint, dass man ihn nicht einfach „in eine kirchliche oder antikirchliche Schublade stecken“ (70) könne. Wie so oft brauche es eine eigene Schublade „Franziskus“. Auffällig sei seine „fast naive Verehrung für Priester wegen ihrer Weihe und weil sie täglich den Leib Christi berühren“ (69). Der klerikale Status in punkto Diakonenweihe bleibe ungeklärt (vgl. 68). „Zudem war Franziskus eher kein Diakon und sang trotzdem das Evangelium“ (140).

Eine oft diskutierte Frage ist der Punkt, ob die Zuflucht von Franziskus zur Institution Kirche eher einen Schutz oder eher eine Zähmung seines Charismas bedeutete. Der Autor sieht in der Wahl Kardinal Hugolins zum Protektor des Ordens keinen „Totengräber“. Aus den Quellen-schriften heraus sei eine derart plakative Zuschreibung nicht haltbar (vgl. 95). Vermutlich hätten sich der Visionär und der Praktiker im Guten ergänzt. „Den „Totengräber“ darf man also getrost beerdigen“ (96). Auch innerhalb des Ordens haben Entwicklungen zur Veränderung beigetragen, etwa im Bereich der Wissenschaft. „Der ursprüngliche Impetus des Franziskus war eher ein antiintellektueller“ (97), wenngleich er Antonius von Padua die Lehrerlaubnis erteilt, sofern der Geist des Gebetes und der Hingabe nicht ausgelöscht werde.

Eine vierte Akzentsetzung findet sich in der Beziehung zu Klara. Markus Hofer widmet ihr ein eher kritisch gehaltenes Kapitel, in dem er letztlich zu der Quintessenz kommt: „An manchen Stellen wirkt es tatsächlich, als ob er [Franziskus] Angst vor Frauen gehabt hätte. Der Eindruck stimmt, doch es war vor allem die Angst vor der eigenen Sexualität“ (89). Zusammengefasst lasse sich sagen, dass Franziskus keine Liebesbeziehung, sondern eine Vater-Tochter-Beziehung zu Klara gehabt habe. Klara „war nicht seine Verführerin, sondern höchstens seine eigene Versuchung. Der Ball lag bei ihm und darum hielt er ihn auf Distanz“ (88).

Der Autor nimmt hier eine kritische Infragestellung der Quellen vorweg, die er im späteren Kapitel zum Sonnengesang noch einmal aufgreifen wird: „Ich glaube auch nicht, dass er den Sonnengesang in San Damiano gedichtet hat. Ein Haus mit einer Zelle, wo überall Mäuse herumrennen, passt einfach nicht zu San Damiano... Noch weniger passt zu allem anderen, dass Franziskus sich in seiner Krankheit plötzlich 50 Tage lang von Klara persönlich in ihrer strengen Klausur pflegen lässt. Für mich unvorstellbar, dass er das zugelassen hätte“ (87). Markus Hofer siedelt die Entstehung des Sonnengesangs stattdessen in San Fabiano an, dem heutigen La Foresta. Franziskus habe sich im Sommer 1225 wegen seiner Augenoperation in Rieti aufgehalten und sei vor dem Rummel um seine Person von dort in die Ansiedelung eines Landpfarrers „geflüchtet“. Es könne sich aufgrund des Gleichklanges um einen Schreibfehler gehandelt haben.

Zudem sei San Fabiano den Brüdern unbekannt gewesen, da es sich nicht um eine Einsiedelei handelte. Gegen San Damiano (wie in Per 83 angegeben) spräche auch, dass er den Armen Frauen ein Lied überbringen ließ, was nicht notwendig gewesen wäre, wenn er sich dort bereits aufgehalten hätte (vgl. 148).

In den verschiedenen Biografien ist interessant, wie die letzten Lebensjahre von Franziskus eingeordnet und gedeutet werden. Markus Hofer sieht in einer fünften Akzentsetzung einen Wendepunkt nach der Begegnung mit Sultan al-Khamil im Jahr 1219. Es war Franziskus weder gelungen, den Sultan zu bekehren noch das christliche Heer von einem Gemetzel abzuhalten. Anstelle des Märtyrertums traten eine schwere Augenerkrankung und Malaria. Zudem entglitt ihm die rasant wachsende Brüdergemeinschaft. Eine „Mischung aus Überforderung, Unlust und Enttäuschung über die Entwicklung im Orden“ (119) trug zu depressiven Phasen bei. „Wenn die großen Wünsche nicht erfüllt werden, kann man, je nach Temperament, aggressiv oder depressiv werden, man ärgert sich oder kränkt sich. Von beidem sind bei Franziskus Spuren zu finden“ (133). Aus all dem dürfte wohl die Geschichte von der vollkommenen Freude erwachsen sein (vgl. 133-136).

Es folgen dann die Ereignisse, die in den letzten Jahren als die 800-Jahr-Jubiläen begangen wurden: die Verfassung der Regel (1223), die Weihnachtsfeier in Greccio (1223), die Stigmatisation (1224), der Sonnengesang (1225) sowie der Transitus (1226). Einer historischen Deutung und Einordnung der Stigmatisierung enthält sich der Autor und zitiert stattdessen Franziskus, der einem neugierigen Bruder gegenüber gesagt haben soll: „Kümmere dich um deine Sache!“ (147). „Das letzte Wort“ hat sein Testament, in dem sich noch einmal seine Herzensanliegen finden und Teile von dem, was explizit in der Bullierten Regel keinen Platz mehr gefunden hat: die Verehrung für die Priester und für die Eucharistie und die damit verbundenen praktischen Anweisungen des Umgangs. Die Regel sei „einfältig und lauter“ zu beobachten – sine glossa! „Die Vehemenz im Tonfall verweist auf die ihm vertrauten Zustände im Orden“ (158). Es ist ausgerechnet der „Beschützer und Verbesserer der ganzen Bruderschaft“, der frühere Kardinalprotektor Hugolin, der nun als Papst Gregor IX. nur vier Jahre nach dem Tod von Franziskus dessen Testament als nicht rechtsverbindlich erklärt.

Was bedeutet die Spurensuche für den Autor selbst? „In gewisser Weise ist Franziskus als Person wie ein menschliches Gesamtkunstwerk, in dem Liebe und Entbehrung, Poesie und Radikalität, Vollendung und Versagen zusammenfallen und sich ergänzen. Deshalb ist man nie mit ihm fertig“ (163). In der Tat: „Der heilige Narr ist nicht leicht verdaulich. Immer schon wurde viel unternommen, ihn zurechtzurücken, verdaulicher zu machen. Die Frommen haben ihn auf seine Frömmigkeit reduziert und die Radikalität verschwiegen. Die Radikalen haben ihn auf seine Radikalität reduziert und nicht selten seine Frömmigkeit verschwiegen. Es gibt viele Versuche, ihn für seine eigenen Ziele und Anliegen verwendbar zu machen. Trotzdem ist er selbst immer größer“ (163) und schillert wie ein Kaleidoskop zwischen Himmel und Erde. Seine Größe liege gerade darin, kein großes Werk geschaffen zu haben, sondern selbst als Person das große Werk zu sein. „Es ist legitim, wenn die franziskanischen Gemeinschaften ihn den eigenen Bedürfnissen und Realitäten anpassen, ihn ein Stück weit gefügig machen. Niemand kann heute leben wie Franziskus damals, und das ist auch nicht notwendig. Es braucht die Umformungen. Den-

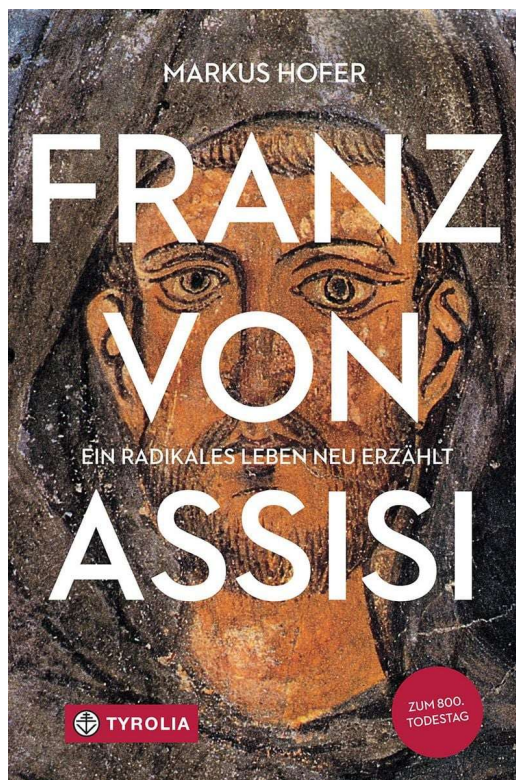
noch tut es gut, immer wieder den Blick zu schärfen, gleichsam zuzuspitzen auf seine historische Person. Dieser Blick, nicht zwingend zur Nachahmung gedacht, kann dennoch heilsam sein“ (164).

Im Anhang „Woher wissen wir von Franziskus?“ werden die verschiedenen Quellenschriften vorgestellt und eingeordnet sowie ein Teil seiner eigenen Schriften erläutert (166-174). Eine Zeittafel (155-158), ein Abkürzungsverzeichnis (159) sowie ein Literaturverzeichnis (180-181) runden das Werk ab. Wesentliche Stationen bzw. Stätten sind zudem fotografisch festgehalten (24, 31, 60, 77, 83, 99, 100, 105, 138, 139, 142, 149, 162).

Wer sich für Franz von Assisi interessiert, kann seinen Blick auf die Anfänge der Kinder- und Jugendjahre (13-38) richten, auf seine Suchbewegung (39-52), auf die Entstehung der Gemeinschaft (53-90), auf die Entwicklung der Bruderschaft zum Orden (91-132) sowie auf die letzten Lebensjahre (133-161). Ein Werk, das seinem Untertitel, ein radikales Leben neu zu erzählen, gerecht wird und im Jubiläumsjahr „800 Jahre Transitus des hl. Franziskus“ den zahlreichen Biografien eine weitere gut lesbare hinzufügt.

Zum Autor

Markus Hofer, geb. 1957, Studium der Philosophie, Theologie, Germanistik und Kunstgeschichte, war Leiter des Männerbüros der Katholischen Kirche Vorarlberg und Mitarbeiter an der Fachstelle für Glaubensästhetik in Vorarlberg, mehrere Publikationen u. a. „Francesco. Der Mann des Jahrtausends“, „Die zweite Halbzeit entscheidet. Strategien für Männer ab 40“ (4. Aufl.), zuletzt „Das Heilige und das Nackte. Eine Kulturgeschichte“.



Bibliografie

Markus Hofer
Franz von Assisi
Ein radikales Leben neu erzählt
184 S.
Tyrolia Verlag, Innsbruck 2026
ISBN: 978-3-7022-4326-5
Preis: 25,- Euro